Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 1. April 1886. Nr. 154.

Deutscher Reichstag.

78 Plenarsitzung vom 31. März.

Präsident v. Wedell-Piesdorf eröffnet die Sitzung um 12¼ Uhr mit geschäftlichen Mittheilungen.

Tagesordnung:

Fortsetzung der zweiten Berathung der Vorlage betr. die Verlängerung des Sozialistengesetzes auf Grund des bezüglichen Kommissionsberichts.

Die Diskussion erstreckt sich zunächst auf die §§ 9, 10, 17 und 18, welche sich auf die Auflösung resp. das Verbot sozialdemokratischer Versammlungen beziehen, und die dazu gestellten Amendements der Abgg. Windthorst und Genossen.

Abg. Leuschner (deutsche Reichspartei): Darüber herrscht kein Zweifel mehr, daß die Forderungen der Sozialdemokraten praktisch nicht ausführbar sind. Ihre Forderungen müssen aber, wegen ihrer Gemeingefährlichkeit, einer scharfen Kontrolle unterzogen werden. Mit einer freien Diskussion über die sozialdemokratischen Anschauungen läßt sich nichts erreichen. Das sieht man jetzt an Belgien, wo eine solche freie Diskussion zulässig ist und wo Mord und Todtschlag, Raub, Brandstiftung und Plünderung herrschen und das Dynamit eine Rolle spielt. Herr Bebel schiebt die Schuld dafür auf die Ausbeutung der Arbeiter durch die Arbeitgeber. In Deutschland trifft das nicht zu, bei uns sind sehr viele Arbeitgeber bestrebt, die Lage der Arbeiter zu bessern, und auch in Belgien giebt es solche. Und nun sollen sogar die Arbeitgeber, die Citoyens, die Unruhen provozirt haben! Diese Leute haben ja nur alles dabei zu verlieren. Der wahre Grund für die Unruhen liegt in der gewissenlosen Aufregung der Massen durch die anarchistischen Agitatoren. Um uns vor ähnlichen Bewegungen zu schützen, brauchen wir außerordentliche Maßregeln. Was würde denn geschehen, wenn wir das Sozialistengesetz nicht mehr hätten? Die sozialdemokratischen Tendenzen würden zu höherer Blüthe gelangen, die Presse würde das Land mit revolutionären Flugblättern überschwemmen. Nach wenigen Monaten würden wir ähnlichen Entwickelungen wie in Belgien entgegengehen, nur mit dem Unterschiede, daß wir die Bewegung doch kräftiger unterdrücken könnten. Der Arbeiter selbst verliert nur bei solchen Bewegungen. (Beifall rechts.)

Abg. Dr. Hänel (dfr.): Namens meiner Freunde erkläre ich, daß wir für die Amendements Windthorst, dann aber trotz ihrer Annahme gegen das ganze Gesetz stimmen werden. Das entspricht der Stellung, die jede parlamentarische Minorität einnehmen muß. Durch die Zustimmung zu den Anträgen Windthorst geben wir unsere bisherige Stellung zum Sozialistengesetz durchaus nicht auf, ich hoffe, daß aus dieser unserer Erklärung keine Mißdeutungen entstehen werden. Die Anträge Windthorst sollen ein Uebergangsstadium zum gemeinen Recht bilden, sie sind also die grundsätzliche Verwerfung jedes Ausnahmegesetzes, und deshalb stimmen wir für dieselben. Herr Stöcker ist viel mehr zur Aufreizung der Massen geneigt als die sozialdemokratischen Agitatoren. Herr Stöcker ist der religiöse Bebel seiner Partei. (Sehr richtig! rechts.) Er zeigt seine Gottähnlichkeit darin recht deutlich. (Heiterkeit links.) Wo er seinen religiösen Standpunkt vertritt, kann von Toleranz keine Rede mehr sein; er ist für jedes Ausnahmegesetz. Wir sind überzeugt, daß eine freie Diskussion, die Waffe der Widerlegung, die Gefahren der sozialdemokratischen Strömungen beseitigen könne. Jede Wahrheit muß sich darin beweisen, daß sie ihre Gegensätze überwinden kann. Niemals werden Sie die anarchistischen Bewegungen aufhören machen können, wenn Sie nicht den geistigen Faktoren zu ihrer Bekämpfung die Freiheit lassen. Wir verlangen dies gerade um der Freiheit willen. Die belgischen Ereignisse stehen in keinem Zusammenhang mit der Frage, um die es sich heute hier handelt. Das Sozialistengesetz ist dazu bestimmt, solchen Lohnbewegungen der Arbeiter entgegenzutreten. An die ersten Ursachen der belgischen Lohnbewegung haben sich allerdings sozialistische und anarchistische Bestrebungen angeschlossen, es sind die gräulichsten Verbrechen verübt worden. Dagegen ist aber ein Mittel das gemeine Strafrecht, nicht das Sozialistengesetz. Das letztere ist nicht geeignet, der Sozialdemokratie dauernd einen Damm entgegenzusetzen oder sie auch nur in gesetzmäßigere Bahnen zu leiten. Einen solchen Erfolg hat das Gesetz bisher auch nicht gehabt, die Vertretung der Sozialdemokratie hier im Reichstage hat sich gerade unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes verdoppelt. Das Sozialistengesetz hat auch den Klassenhaß nicht abgestumpft, sondern eher verschärft. Auch die sozialdemokratische Presse hat die weiteste Verbreitung gefunden, selbst anarchistische Schriften gehen in unseren Fabriken von Hand zu Hand. Man sagt, die Arbeiter müßten das Bewußtsein bekommen, daß sie etwas Ungesetzliches thun, wenn sie diese Schriften lesen. Das ist ganz abscheulich, in dieser Weise gerade die Ungesetzlichkeit und Demoralisation zu befördern. Und diese Demoralisation dringt auch in die Kreise unseres Bürgerstandes, der durch das Sozialistengesetz eigentlich geschützt werden soll. Jeder Einzelne muß gegen die Sozialdemokratie ankämpfen, das selbstthätige Bürgerthum muß dem Liberalismus zum Siege verhelfen, sonst muß unsere gesellschaftliche Ordnung zu Grunde gehen. Wenn die Bürger selbst ihre freien Rechte vertheidigen, können wir wirkungsvoll die Gefahren der Sozialdemokratie beseitigen. Der Herr Minister v. Puttkamer sagte, man dürfe einen Blitzableiter nicht bei heraufziehendem Gewitter von seinem Hause herabnehmen. Ja, wenn aber der Blitzableiter nicht in Ordnung ist, so nützt er nichts. Und ein solcher schadhafter Blitzableiter ist das Sozialistengesetz, deshalb wollen wir es beseitigen. (Beifall links.)

Abg. Dr. Frhr. v. Hertling (Zentrum): Es ist etwas anderes, ein Gesetz zu erlassen und ein bestehendes Gesetz aufzuheben. Der Grundsatz „Gleiches Recht für Alle" ist allerdings ein maßgebender, aber nur da, wo sich Alle innerhalb des gleichen Rechts stellen wollen. (Sehr wahr! rechts.) Die Sozialdemokraten predigen den Umsturz der Fundamente unserer gesellschaftlichen Ordnung, sie verfechten selbst den Atheismus. (Abg. Bebel: Ist das ein Verbrechen? Große Unruhe.) Das Christenthum ist die Grundlage unseres Volkes, an dieser Grundlage wollen wir nicht rütteln lassen. Die Religion ist schon das Fundament der Völker des Heidenthums gewesen. Wir wollen nicht dulden, daß die Arbeiter beeinflußt werden durch Agitatoren, die sich mit erborgten Fetzen einer angeblichen Wissenschaft brüsten. (Lebhafter Beifall rechts und im Zentrum. Abg. Bebel ruft mehrmals: Verleumdung! Große Unruhe. Glocke des Präsidenten. Präsident v. Wedell-Piesdorf ruft den Abg. Bebel zur Ordnung. Lebhafter Beifall rechts. Ruf bei den Sozialdemokraten: Natürlich!) Die Forderungen der Sozialdemokraten sind gar nicht durchführbar. Die Maigesetze sind allerdings auch Ausnahmegesetze. Sie sind hervorgegangen aus der Spannung der konfessionellen Gegensätze, sie beruhen auf einer Verkennung dessen, wo die wirklichen Faktoren der Ordnung sind. Ich beklage die Maigesetze als Ausnahmegesetze, sie unterscheiden sich aber von dem Sozialistengesetz dadurch, daß sie nicht Gesetze gegen gemeingefährliche Bestrebungen, sondern nur gegen Personen sind. Die Behauptung des Abg. Stöcker, daß die katholische Kirche in Belgien Fiasko gemacht habe, ist durchaus unrichtig. Nicht die katholische Kirche, sondern die Grundsätze, die in Belgien noch von der französischen Revolution her herrschen, haben Fiasko gemacht. Das Sozialistengesetz können wir heute noch nicht entbehren, aber eine dauernde Institution darf es nicht werden, weil es in seinen vagen Bestimmungen zur mißbräuchlichen Anwendung verleitet und weil die Arbeiter es irrthümlicher Weise als ein gegen sie gerichtetes Klassengesetz betrachten. Wir müssen jetzt ein Uebergangsstadium zur Rückkehr zum gemeinen Recht schaffen, und deshalb bitte ich Sie, die Anträge Windthorst anzunehmen. (Beifall im Zentrum.)

Abg. Dr. Marquardsen (natlib.): Die Stellung des Abg. Hänel und seiner Freunde zu den Anträgen Windthorst ist ja verständlich, erreicht wird dadurch aber nichts; von praktischer Bedeutung ist es nicht, wenn die Deutschfreisinnigen für die Anträge Windthorst und gegen das ganze Gesetz stimmen. Mit der Zurückweisung der Angriffe des Abg. Stöcker auf die katholische Kirche durch den Abg. v. Hertling bin ich ganz einverstanden. Auch wir wollen das Sozialistengesetz nicht zu einer dauernden Institution werden lassen, und deshalb muß die Frage der Verlängerung öfter vom Reichstag geprüft werden, und wir werden daher für den Antrag v. Hertling auf Verlängerung auf zwei Jahre stimmen. Dagegen können wir den Anträgen Windthorst nicht zustimmen. Durch diese Anträge wird die Waffe der Regierung nicht nur stumpf gemacht, sondern in gewissem Sinne gegen die, die unter dem Gesetze stehen, geschärft. Wenn der Abg. Windthorst ein vorheriges Verbot von Versammlungen nicht mehr zulassen will, so wirkt dies um so unangenehmer für die sozialdemokratische Partei, die Auflösung einer Versammlung ist weit fühlbarer als das vorherige Verbot einer solchen. Herr Windthorst sagt, in Oesterreich käme man mit viel milderen Bestimmungen aus. Das ist für unsere Verhältnisse gar nicht maßgebend. Redner geht des Näheren auf die Motive des neuen österreichischen Sozialistengesetzes ein. Was die Vorgänge in Belgien betrifft, so will ich allerdings nicht behaupten, daß damit die deutsche Sozialdemokratie in einem organischen Zusammenhange steht, aber mit solcher Ruhe, wie Herr Hänel, kann ich doch nicht diese Dinge mit ansehen. Auch bei uns ist die Unzufriedenheit sehr groß. So lange wir ohne Gewalt mit gesetzlichen Mitteln diese Unzufriedenheit bekämpfen können, wollen wir dies thun, und nehmen daher das Gesetz an.

Die Diskussion wird geschlossen. Es folgen persönliche Bemerkungen.

Der Antrag Windthorst: Streichung des nachstehenden Absatz 2 des § 9 des Sozialistengesetzes:

> Versammlungen, von denen durch Thatsachen die Annahme gerechtfertigt ist, daß sie zur Förderung der im ersten Absatze bezeichneten Bestrebungen bestimmt sind, sind zu verbieten,

und die hieraus sich ergebende Abänderung der §§ 10, 17 und 18 wird hierauf mit 146 gegen 135 Stimmen angenommen.

Die Anträge des Abg. Windthorst bezüglich der Presse werden nach kurzer Debatte gleichfalls angenommen.

Die Abänderungsanträge des Abg. Windthorst zu den §§ 26 und 27, betr. Abänderung der Zusammensetzung der Beschwerdekommission, wonach diese fortan nur aus richterlichen Mitgliedern bestehen soll, werden ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag des Abg. Windthorst zu § 28 (Beschränkung des kleinen Belagerungszustandes auf Berlin).

Abg. Dr Windthorst: Ich bin wegen meines Antrags zu § 28 in der Presse vielfach angegriffen worden. Ich habe aber schon in der Kommission ausdrücklich erklärt, daß mir der Gedanke fernliegt, als ob der Monarch, der auf so vielen Schlachtfeldern sein Leben eingesetzt hat, einen Schutz für sich wünscht. Das überhebt aber nicht die Nation der Pflicht, für die Sicherheit des Monarchen zu sorgen; denn der Monarch ist Eigenthum der Nation. Darum habe ich es für eine Ehrenpflicht gehalten, den Belagerungszustand für Berlin bestehen zu lassen.

Das Amendement Windthorst zu § 28 wird angenommen.

Es folgt nunmehr die Gesammtabstimmung über sämmtliche bisher berathenen Abänderungs-Anträge des Abg. Windthorst. Da das Resultat der Abstimmung zweifelhaft bleibt, muß zur Auszählung geschritten werden. (Während der Abstimmung erscheint Fürst Bismarck im Saal. Als Resultat der Abstimmung ergeben sich 164 Stimmen für die Anträge Windthorst, 142 Stimmen dagegen. Es ist also beschlossen, für den Fall der Regierungsvorlage die Anträge Windthorst in diese einzuschalten.

Es folgt nunmehr die Diskussion über den Antrag Windthorst, das so amendirte Gesetz bis 30. September 1888 zu verlängern. Verbunden wird damit die Berathung der Regierungsvorlage (Verlängerung des bestehenden Gesetzes auf fünf Jahre) und des Antrages Hertling (Verlängerung des bestehenden Gesetzes auf zwei Jahre).

Abg. Graf Ballestrem (Zentrum): Meine politischen Freunde und ich glauben, daß solches Gesetz nicht auf längere Zeit verlängert werden darf, sondern von Zeit zu Zeit wieder der Prüfung des Reichstages unterbreitet werden muß, um über die weitere Nothwendigkeit zu entscheiden. Darum haben wir den Antrag auf nur zweijährige Verlängerung gestellt.

Reichskanzler Fürst v. Bismarck: Die Regierungen haben die Verlängerung des Gesetzes auf 5 Jahre beantragt in der Absicht, der Bevölkerung und namentlich der großen Bevölkerung der Fabrikbezirke die Beruhigung zu gewähren, welche mit einer längeren Dauer der bestehenden Ausnahmeeinrichtung verbunden ist. Das Gefühl der Sicherheit wird nothwendig bei jeder Fragestellung der jetzigen Ausnahmemaßregeln ein geringeres sein, bei einer kürzeren Frist, wird es ein geringeres sein, als es sein würde, wenn man auf einen längeren Zeitraum als bisher die Verlängerung des Gesetzes aussprechen würde. Ich habe aber die Ueberzeugung gewonnen, — ganz abgesehen von den Verhältnissen in unseren Nachbarstaaten, welche gestern hinreichend besprochen worden sind — namentlich auch aus der gestrigen Diskussion, daß die Möglichkeit, dieses Ausnahmegesetz zu entbehren, uns ferner liegt, als ich angenommen hatte, besonders nach den Ausführungen, welche der hervorragendste Führer der ganzen Bewegung, der Abg. Bebel, gestern gemacht hat. Ich muß ihm das Zeugniß geben, daß er bisher sich mit mehr Mäßigung über die Ziele ausgesprochen hat, welche seine Partei verfolgt, als in der gestrigen Rede, so wie ich sie gelesen habe. In der gestrigen Rede hat er erklärt, daß er den politischen Mord und in specie den Fürstenmord, doch nur innerhalb gewisser Grenzen und Einrichtungen, eine Grenze, deren Ausdehnung er natürlich seiner eigenen Beurtheilung vorbehält, nicht für unzulässig halte. Er hat, so viel ich gelesen habe, gesagt, wenn unsere Zustände den russischen ähnlich würden, dann würde er rathen, daß auch ähnliche Gegenwirkungen, wie die der Nihilisten — und ich glaube, er hat den Ausdruck „Gewaltthat" angewendet — gebraucht würden, und er selbst würde der Erste sein, der dazu riethe und dazu griffe. Auf den Wortlaut kommt es so genau nicht an, ich glaube, daß ich den Gedankengang richtig wiedergegeben habe. Der Abgeordnete billigt also erstens mal die Mordthaten der Nihilisten in Rußland; die schändliche Ermordung des Kaisers Alexander II. hat ihn in seiner Ueberzeugung nicht erschüttert, die Ermordungen einzelner pflichttreuer Beamten der russischen Regierung, deren Gegenstück wir in Frankfurt erlebt haben, hat ihn in seiner Ueberzeugung nicht irre gemacht, daß der einzelne berechtigt sei, wenn die Regierung nach Grundsätzen betrieben würde, die er seinerseits nicht billigen kann, daß der dann berechtigt sei zum Meuchelmord. Diese Theorie hat der Abg. Bebel, der Führer dieser Bewegung, vertreten; wir können also nicht daran zweifeln, daß auch seine Parteifreunde mit ihm derselben Meinung sind, daß auch sie es für erlaubt halten, bei uns in Deutschland zum Fürstenmord und Meuchelmord überhaupt zu greifen, wenn unsere Einrichtungen dahin gekommen sind, daß sie ihrer Meinung nach das Verbrechen rechtfertigen. Zu beurtheilen, wo diese Grenze liegt, müssen sie sich selbst vorbehalten; sie werden natürlich nicht mich oder den Bundesrath fragen: „Ist jetzt die Grenze eingetreten, wo wir morden dürfen?" (Heiterkeit), sondern sie werden selbst beurtheilen, und ebenso wie die Nihilisten vor dem Richter sagen: „Wir haben gefunden, die Grenze war da, wo man zum Meuchelmord und zum Dolch zu greifen das Recht hat. Der Mord gehört zu den allgemeinen Menschenrechten. (Heiterkeit rechts.) Nachdem der Abg. Bebel dieses gesagt hat, ist es nicht wahrscheinlich, daß diese seine Meinung, nachdem er so lange Zeit die sozialdemokratische Richtung vertreten hat und der hervorragendste Führer seiner Partei gewesen ist, nur von ihm gewesen ist, sondern ich glaube, er hat die innersten Herzensgedanken seiner Freunde mit einer Offenheit bekannt, die in seinem Charakter im allgemeinen liegen muß. Aber wir müssen doch daraus schließen, welches die letzten Ziele dieser Herren sind. Sollen wir nun diese eventuellen Mordgelüste, die selbst den Fürstenmord für vernünftig halten, auf 5 Jahre binden oder auf 3 Jahre oder auf 2 Jahre? So liegt die Frage, nachdem der Abg. Bebel den Meuchelmord zum Programm der Partei ausdrücklich erklärt hat. (Lärm und Widerspruch bei den Sozialdemokraten. Sehr rich-

tig! rechts.) Ich berufe mich auf den Wortlaut, und ich glaube, daß wir in der Unmöglichkeit sein werden, den eventuellen Meuchelmord nach Ablauf von zwei Jahren in unsere Theorie aufzunehmen. Es liegt in dieser Aeußerung des Abg. Bebel eine Aufforderung an die gesetzgebende Versammlung, sich die Frage vorzulegen, ob nicht einer solchen Theorie gegenüber das Ausnahmegesetz in ein definitives verwandelt werden soll (Sehr richtig! rechts) aber natürlich kann die Regierung, wenn Sie ihr das, was sie auf fünf Jahre verlangt, nur für drei oder gar zwei Jahre bewilligen wollen, ihrerseits daraus keine prinzipielle Frage für dieses Gesetz machen; sie wird bedauern, das Minus annehmen zu müssen, aber sie wird darüber das Gesetz nicht fallen lassen und zurückziehen. Sollte der Termin noch kürzer, auf ein Jahr, gegriffen werden, ja, dann finde ich es kaum der Mühe werth, dann können wir heute übers Jahr schon wieder dieselbe Diskussion erneuern, dann, möchte ich sagen, liegt hierin die Ueberzeugung, daß dieses Gesetz zur Erhaltung unserer inneren Sicherheit und Sicherstellung der zukünftigen Entwicklung nothwendig sei und noch nicht tief genug in unsere Bevölkerung eingedrungen. Dann leben wir doch lieber ein Jahr ohne dieses Gesetz, und dann wollen wir's wieder bringen. (Beifall rechts.)

Abg. Bebel sucht unter Beziehung auf den stenographischen Bericht den Ausführungen des Fürsten Bismarck zu widersprechen, und sucht nachzuweisen, daß die Sozialdemokratie nach ihrem Programm weder als ausgesprochene Feinde der Religion, noch des Gottesbegriffes, noch der Ehe, noch der Monarchie anzusehen oder hart zu beurtheilen sei. Auch unter der Aegide des Fürsten Bismarck sei es zu einer wesentlichen Umgestaltung der Ehe gekommen. (Widerspruch.) Herr Stöcker habe im Aufreizen zum Klassenhasse mehr geleistet als alle Sozialdemokraten. (Oho!) Ob mit, ob ohne Annahme der Regierungs-Vorlage werde die Sozialdemokratie doch weiter wachsen. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Reichskanzler Fürst v. Bismarck: Ich habe jetzt den stenographischen Bericht. Herr Bebel hat danach gesagt: Die Monarchie würde freilich getroffen werden, wenn Sie die Mittel anwendeten, die jetzt in Rußland üblich sind. — (Große Unruhe rechts.) Ganz gewiß, mit Nothwendigkeit. —

Die „Monarchie", das ist bei uns doch der „Monarch" und in unmittelbarem Anschluß an die vorher geschehene Erwähnung der Ermordung des Kaisers Alexander doch die direkte Drohung mit der Ermordung des deutschen Monarchen. (Oho!)

Ich höre da rufen von der demokratischen Seite: Oho! Ich brauche nicht weiter zu plaidiren. Es ist die direkte Drohung mit der Ermordung des Kaisers, mit der Wiederholung des Hödel'schen und des Nobiling'schen Attentats, das Sie von sich abzuwälzen suchen. Es hängt nur von Ihrer theoretischen Beurtheilung ab, ob unsere Einrichtungen hinreichend russisch genug sind, um einen Kaisermord zu begründen. Sie setzen es in das individuelle Urtheil des Einzelnen über den Staat, über die Monarchie, über das Herkommen und über unsere gesammten Einrichtungen, über unsere Gesetze. Sie halten den Einzelnen unter Umständen für berechtigt zum Morde. Das ist der ungeheure Unterschied, der Sie von der übrigen Menschheit trennt, und der Sie als Objekt der Ausnahme-Gesetze qualifizirt. Ob diese Umstände da sind, das wollen Sie Ihrer eigenen persönlichen Beurtheilung, auch der Beurtheilung der jüngsten und unreifsten Mitglieder ihrer Partei vorbehalten, und Sie ermuntern durch solche Reden geradezu zum Fürstenmord. Ich glaube nicht, daß der Abgeordnete Bebel, wenn er das nicht hier im Reichstage geäußert hätte, sich dem Staatsanwalte gegenüber hinreichend würde salviren können wegen eventueller Aufforderung zum Verbrechen (Oho! links. Sehr richtig! rechts), indem er den Fürstenmord als erlaubt erklärt durch die Umstände. Er sagt:

Ganz gewiß, mit Nothwendigkeit! und ich stehe nicht an, daß ich in diesem Falle einer der ersten wäre, der dazu die Hand böte, wenn die Zustände hier so wären —.

Es brauchten hier also die Zustände nicht absolut so zu sein, sondern nur nach dem Urtheil, nach den Ansichten des Herrn Abg. Bebel. Wir haben ja vorhin schon gehört, daß er sagte, so „ganz russisch" wären die Zustände noch nicht; aber er schien doch anzudeuten, daß sie die Grenze streiften. Sobald also die Grenze überschritten ist, ist der Fürstenmord, der Kaisermord nach der Ansicht Bebel's erlaubt und geboten. Da ist gar kein Zweifel nach seiner Aeußerung. Er sagt:

— Daß ich in diesem Falle einer der ersten wäre, der die Hand dazu böte, wenn die Zustände hier so wären. (Hört, hört!) Ich wiederhole, wenn die Zustände hier so wären. (Große Unruhe rechts.)

Dann kommt ein hartes Urtheil über die russische Regierung, das ich nicht wiederholen will; er nennt sie eine gewaltthätige — das ist das mildeste Epitheton, er behauptet von dem System, das in Rußland existirt, ein schlimmeres könne in keinem anderen Lande gedacht werden.

— Und einem solchen System gegenüber kenne ich keine Rücksicht, dem gegenüber sind alle Mittel berechtigt, wie dieses System uns gegenüber alle Mittel für erlaubt hält. Ich denke, was ich Ihnen sage, ist so klar wie möglich."

Ja, das glaube ich auch (Heiterkeit), da hätten Sie keine Ursache, zu glauben, daß wir unsere wahre Meinung versteckten.

Nun, ich glaube, das genügt, um die Berechtigung meiner ersten Aeußerung vollständig nachzuweisen. (Sehr wahr.)

Ich wende mich nun gegen einige andere Aeußerungen des Abg. Bebel. Der Abg. Bebel hat mir Schuld gegeben, ich hätte die Zivilehe beantragt. Dies ist eine thatsächliche Unwahrheit, ich habe sie nicht beantragt, ich war, als sie beschlossen wurde, in Berlin gar nicht anwesend, ich war krank und beurlaubt, und ich habe das schon öfter wiederholt. Ich habe schließlich lieber der Zivilehegesetzgebung zugestimmt, als mich, krank und abwesend, der Möglichkeit auszusetzen, daß 4 Minister-Portefeuilles vakant würden. In diesem Zustande habe ich auch Sr. Majestät gerathen, dem Gesetze zuzustimmen. Ich halte die Ehe mit Luther, den ich darin auf meiner Seite habe, für eine bürgerliche Institution, von der nur zu wünschen ist, daß sie des kirchlichen Segens nicht entbehrt. Daß ich mit der Zivilehegesetzgebung der sozialdemokratischen Ehe, die doch gewissermaßen nur eine Ehe auf Kündigung ist, Thür und Thor geöffnet hätte, ist doch nur eine ungerechte Beschuldigung, die Herr Bebel gegen mich ausgesprochen hat. Die Abschaffung der Ehe ist ja in einem bestimmten Programm der Sozialdemokraten, wie ich gelesen habe, nicht ausgesprochen, sie haben ja überhaupt kein bestimmtes Programm. (Rufe: Doch! Doch!) Außer dem Fürstenmord kenne ich kein solches. (Heiterkeit.) Schon bei früheren Gelegenheiten habe ich getadelt, daß Sie sich vor der Offenbarung der letzten Konsequenz Ihres Systems fürchten, so daß Sie sich nicht trauen, Ihr Programm vor der Oeffentlichkeit darzulegen. Diese Unschönheit, dieses Unsympathische der Ziele, welche sie erheben, ich kann diese ungefähr vergegenwärtigt finden in alle dem, was Faust in seinem Fluche sagt, wo er Allem flucht, was uns schmeichelt, Weib und Kind und Besitz, der Hoffnung und dem Glauben und vor Allem der Geduld. Dann warf der Abg. Bebel in einem gewissen drohenden Tone die Worte hin: „Wenn dies und das geschehen würde, dann würde Mordfreiheit eintreten. Sie wollen selbst ermessen, ob es zweckmäßig ist, russische Zustände bei uns einzuführen." Diese Drohung schreckt uns nicht, wenn aber Ihre Zustände eingeführt würden, so ist das Leben doch so wenig werth, daß ich dafür danken würde. Ihnen schwebt ja ein Zuchthaus als letztes Staatsideal vor. Der Abg. Bebel hat Lassalle angerufen für seine Vertheidigung, vielleicht in Anknüpfung an meine persönlichen Beziehungen zu Lassalle. Ich glaube, Lassalle hat noch Niemand beschuldigt, daß er ein Mörder wäre und den Mord gepredigt hätte. Ich glaube, er würde die Herren, die sich auf ihn dabei berufen, auf's schärfste verurtheilen. Der Abg. Bebel hat selbst gesagt, wenn es richtig wäre, was ich gesagt hätte — und die Richtigkeit ist durch die Verlesung des stenographischen Berichts vollständig bestätigt —, so begreife er nicht, warum ich nicht auf längere Dauer oder auf eine immerwährende Dauer dieses Gesetzes bestände und warum ich nicht noch sehr viel Verschärfungen dazu beantragte. Einfach deshalb, weil ich nach den bisherigen Erfahrungen für dasjenige Maß des Schutzes, welches ich für Staat und Gesellschaft nothwendig halte, keine Hoffnung habe, hier eine Majorität zu gewinnen, und darum bin ich froh, wenn wir den mäßigen Schutz, den wir gewähren können auf Grund der Bestimmungen dieses Gesetzes bewilligt erhalten, auf 5 Jahre, wenn es sein kann. Wollen Sie ihn uns nur auf zwei Jahre geben, so sind wir nicht berechtigt, den Bürger, der über 2 Jahre möglicherweise wieder schutzlos sein wird, schon heute schutzlos den Unbilden preiszugeben. (Beifall.)

Nach Schluß seiner Rede verläßt der Reichskanzler den Saal.

Hierauf wird zunächst der Antrag Windthorst angenommen.

Diese Abstimmung ist nur eine eventuelle. Die so veränderte Regierungsvorlage wird nur vom Zentrum angenommen. Es gelangt nunmehr die unveränderte Regierungsvorlage zur Abstimmung, die gegen die Stimmen der beiden konservativen Parteien und einiger Nationalliberalen abgelehnt wird. Die Regierungsvorlage, abgeändert durch den Antrag Hertling, wird hierauf mit den Stimmen der beiden konservativen Parteien, der Nationalliberalen und eines Theiles des Zentrums und zwar mit 173 gegen 146 Stimmen, angenommen.

Damit ist die Tagesordnung erledigt.

Nächste Sitzung: Donnerstag 2 Uhr.

Tagesordnung: Abänderung der Zivilprozeßordnung, Gewerbeordnung, Wahlprüfungen.

Schluß 6 Uhr.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 1. April.

— In der gestrigen Sitzung des Kreistages des Kreises Randow wurden 1500 Mark an Wegebaubeihülfe für das Gut Langenberg bewilligt. — Zu Kreis-Deputirten wurden auf die Dauer von 6 Jahren die Herren v. d. Osten-Blumberg und v. Lettow-Schönow gewählt. — Bei Berathung des Kreishaushaltsetats für 1886/87 hob bei dem Kapitel „Chausseen" Herr Delbrück hervor, daß auf der Stettin-Pölitzer Chaussee die Haupteinnahme aus dem Chausseehause in Bredow fließe; der Verkehr sei daselbst, wie auf der ganzen Strecke Stettin-Frauendorf, ein sehr lebhafter und wäre zu wünschen, daß für Unterhaltung dieser Chaussee nichts gespart würde. Herr Landrath v. Manteuffel erwidert, daß vom Kreisausschuß bei dieser Chaussee keine Abstriche gemacht seien. Der Etat wurde demnächst genehmigt, derselbe schließt bei der Kreiskommunalverwaltung in Einnahme und Ausgabe mit 160,000 Mark, bei der Amtsverwaltung mit 43,000 M. und bei den Provinzial-Chausseen mit 67,875 Mark 70 Pf. ab. Ebenso wurde der Etat der Kreissparkasse genehmigt, derselbe stellt eine Einnahme von 976,905 M. (darunter 600,000 M. Spareinlagen), eine Ausgabe von 666,000 Mark (darunter 300,000 M. zurückgezahlte Spareinlagen), mithin einen Ueberschuß von 310,905 Mark auf. Die Forderungen der Sparer mit 300,000 M. davon abgerechnet, verbleibt ein Reingewinn von 10,905 M. Für die Kreiskommunal- und Kreissparkassen-Rechnung pro 1884—85 wurde Decharge ertheilt.

— Für das Jahr 1885 zahlt die Stettiner Rückversicherungs-Aktiengesellschaft eine Dividende von 24 Mark pro Aktie = 8 pCt. vom Einschuß und die Papierstoff-Fabrik Altdamm eine Dividende von 10 pCt.

— Vorgestern Abend zeigten sich hierselbst Nordlichterscheinungen, welche außerordentlich schnell wechselten und ca. 1/2 Stunde sichtbar waren.

— Landgericht. — Strafkammer 1. — Sitzung vom 1. April. — Als der Arbeiter Wilh. Nagel, genannt Gottberg, in der Nacht vom 7. zum 8. Februar d. J. mit seinem Sohn aus einem Tanzlokal heimkehrte, wurde er in der Pölitzerstraße von mehreren Personen angehalten und in rohester Weise gemißhandelt. Nagel erhielt 10 Messerstiche, an deren Folgen er vier Wochen im Krankenhause zubringen mußte. Als Hauptthäter wurden der Müllergeselle Karl Gust. Lude und der Fleischergeselle Herm. Rud. Joh. Schneider ermittelt und wurde festgestellt, daß Ersterer sich bei der That eines Messers bedient und mit diesem blindlings eingehauen hatte. Heute hatten sich Beide wegen schwerer Körperverletzung zu verantworten und wurde Lude zu 2 Jahren, Schneider zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt.

— Bei einem Bäckermeister in der Oberwiek wurde gestern ein falsches Zweimarkstück ausgegeben, dasselbe zeigt das Bildniß Kaiser Wilheims und die Jahreszahl 1879.

— Gestern Morgen wurde auf der gr. Lastadie, in der Nähe der Kirchenstraße, eine aufgebrochene Geldrolle mit 5 Pf.-Stücken — im Ganzen 5 Mark — gefunden.

— Der Eigenthümer Friedr. Trettin aus Dobberphul kam gestern Nachmittag mit einem mit Stroh beladenen Wagen auf den Hof des Strohmagazins; Trettin war etwas angetrunken und fiel von dem Wagen herab auf das Straßenpflaster. Hierbei zog er sich eine nicht unerhebliche Kopfverletzung zu, welche seine Aufnahme im Krankenhaus nöthig machte.

— Am 19. März hat ein Unbekannter bei dem Schmiedemeister Krüger, kl. Ritterstraße 2, zwei Kopfkissen und einen Ueberzug zur Aufbewahrung abgegeben, seit dieser Zeit hat sich derselbe jedoch nicht wieder sehen lassen und ist anzunehmen, daß die übergebenen Sachen aus einem Diebstahl herrühren.

— Der Reisende Gustav Bonncke, welcher die Firma Heise u. Fickler in Leipzig vertritt, befand sich seit dem 23. März in Stettin, seit dem 25. März hat er die Kundschaft nicht mehr besucht und seit dem 29. März ist er unter Zurücklassung seiner Koffer und Musterbücher gänzlich verschwunden. Da seine Bücher vollständig in Ordnung, auch seine Kassenrechnung genau stimmt, wird angenommen, daß Bonncke hierselbst verunglückt ist.

— Der Stettiner Lloyd-Dampfer „Martha" ist Mittwoch Nachmittag wohlbehalten in Gothenburg eingetroffen und wird nach Entlöschung seiner dortigen Ladung nach Stettin (Stadt) weitergehen.

Vermischte Nachrichten.

— (Schlau muß der Mensch sein.) Ein Schulinspektor hielt in einer Klasse Prüfung im Rechnen ab und erkundigte sich bei jedem Examinanden nach dem Stande des Vaters. Einem Knaben, dessen Vater Kleinhändler war, stellte er die Frage: „Nun, mein Sohn, wenn ich zu einer Hose 1 7/8 Ellen Tuch gebrauche und die Elle 1 Thlr. 22 1/2 Sgr. kostet, was kostet die Hose?" Nach vergeblichem längeren Bemühen, die richtige Antwort zu finden, antwortete der Rechenkünstler kurz entschlossen: Der Herr Schulinspektor sein ein großer Mann und brauchen 2 Ellen, der Herr Schulinspektor sein auch ein reicher Mann und nehmen Tuch zu 2 Thalern die Elle, macht vier Thaler."

— „Die Getreuen in Jever", welche dem Reichskanzler zu dessen Geburtstag am 1. April alljährlich 101 Kibitzeier zu übersenden pflegten, sind durch den diesjährigen langen und strengen Winter in arge Verlegenheit gerathen Erst in den letzten Tagen beginnen, wie man uns aus Ostfriesland schreibt, die Frühlingsboten: Staar, Storch und vor Allem der sehnlichst erwartete Kibitz einzutreffen, so daß es fraglich ist, ob die 101 Kibitzeier rechtzeitig zusammengebracht sein werden. Es ist deshalb die Absendung des folgenden Entschuldigungsschreibens an den Fürsten Bismarck vorgeschlagen worden:

„Kien Eier to finnen sind'r,
Denn wi harr'n to langen Winter;
Doch, Kanzler, weer nich ungedullig,
De hunnertuneen bliewt wi Di schullig."

— (Bange machen gilt nicht.) Ein Pariser Blatt erzählt eine Geschichte von einem Schuhmacher, der sich rühmte, daß ihm gar nichts Furcht einflößen könne. Zwei junge Männer verabredeten sich, ihn vom Gegentheil zu überzeugen, und es wird dem Schuhmacher von Einem mitgetheilt, daß der Andere gestorben sei, und der Fußbekleidungskünstler wurde zugleich ersucht, bei dem Verstorbenen die Todtenwache zu übernehmen. Der Schuster war zu diesem Dienste gern bereit, aber, da er gerade viel Arbeit hatte, nahm er Werkzeug, Leder und Dreifuß mit sich und arbeitete neben der Leiche. Gegen Mitternacht wurde ihm ein Becher schwarzer Kaffee gebracht, um ihn wach zu erhalten. Bald nachher, als das Getränk den Schuster aufgeheitert hatte, vergaß er, daß er sich in Gegenwart einer Leiche befinde und begann fröhlich zu singen, wobei er mit seinem Hammer auf dem Sohlenleder den Takt schlug. Plötzlich erhob sich die „Leiche" und rief mit hohler Stimme: „Wenn ein Mensch in der Gegenwart des Todten ist, so soll er nicht singen." Der Schuhmacher erhob sich ruhig, gab der Leiche mit seinem Hammer einen Schlag auf den Kopf und sagte: „Wenn ein Mensch todt ist, so soll er nicht sprechen." Nun machte sich der „Verstorbene" rasch davon und er versuchte nie wieder, den Schuster einzuschüchtern. Aber er hatte vierzehn Tage lang bedeutendes Kopfweh.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Flensburg, 31. März. Bei der im hiesigen Wahlkreise stattgefundenen Reichstagsnachwahl erhielt der deutsche Kandidat Gottburgsen (natlib.) 7320 Stimmen. Der Däne Johannsen erhielt 4145, der Sozialdemokrat Heinzel 2256 Stimmen.

Karlsruhe, 31. März. Das Fieber war bei dem Erbgroßherzog gestern äußerst gering. Neue Gelenke sind nicht befallen. Heute früh war die Temperatur normal, die Pleuraergüsse wenig verändert. Das Allgemeinbefinden ist befriedigend.

Wien, 31. März. Im Abgeordnetenhause theilte der Kultusminister Dr. Gautsch mit, er werde demnächst wegen Beschickung der Jubiläums-Ausstellung in Berlin durch die Wiener Künstlergenossenschaft mit einer Bitte an das Haus herantreten.

Paris, 31. März. In der heutigen Sitzung der Budgetkommission hielt der Finanzminister Sadi Carnot den von ihm aufgestellten Plan in Betreff des Gesammt-Budgets und der Anleihe aufrecht und erklärte, er werde denselben vor der Kammer vertreten. Der Minister deutete dabei an, daß er zurücktreten werde, wenn sein Plan nicht angenommen werden sollte. Nachdem der Finanzminister sich sodann entfernt hatte, beschloß die Kommission, daß 425 Millionen von den 900 Millionen der Anleihe durch öffentliche Subskription ausgegeben, die übrigen 475 Millionen dagegen dazu dienen sollen, einen Theil der schwebenden Schuld durch einfachen Umtausch gegen Rententitres zu konsolidiren. Die Kommission beschloß schließlich, daß die Anleihe in 3prozentiger amortisirbarer Rente erfolgen soll. Alle diese Beschlüsse wurden mit geringer Majorität gefaßt. Andrieux wurde zum Berichterstatter der Kommission gewählt, lehnte aber dies Mandat ab. Die weitere Berathung wurde auf morgen vertagt.

In Folge des allgemeinen Streikes in Decazeville wird die Ausdehnung des Streikes auf Cranzac und das Kohlenbecken im Departement Gard befürchtet. Da einige Banden belgischer Streikenden sich der Grenze nähern, sind sofort Maßnahmen getroffen worden, um allen Eventualitäten zu begegnen; so sind u. A. Truppen requirirt worden, um die Zolllinien zu verstärken. Im Departement herrscht vollkommene Ruhe.

London, 31. März. Das Unterhaus nahm nach kurzer Debatte in zweiter Lesung eine von der Regierung unterstützte Bill an, wodurch den Polizisten das Wahlrecht gewährt wird.

London, 31. März. Dem „Reuter'schen Bureau" wird aus Buenos-Ayres von heute telegraphirt:

Nach einer hier eingetroffenen Nachricht ist es in Uruguay zu einem blutigen Zusammentreffen zwischen den Regierungstruppen und den Aufständischen gekommen, in welchem die letzteren den Sieg davon getragen haben.

Petersburg, 31. März. Auf der Rhede von Baku explodirte ein mit Petroleum und Benzin beladenes Schiff, wobei ein Schiffer und 12 Matrosen umgekommen sind.

Belgrad, 31. März. Garaschanin, welcher vom Könige mit der Bildung eines neuen Kabinets beauftragt war, lehnte die Uebernahme dieses Antrages ab und wiederholte seine Bitte um Genehmigung der Demission. Der König nahm darauf die Entlassung an und beauftragte Ristics mit der Neubildung des Kabinets.

Konstantinopel, 31. März. Die Pforte richtete an den Fürsten von Bulgarien das dringende Ersuchen, von seinen Einwendungen gegen seine Ernennung zum Gouverneur von Ostrumelien auf 5 Jahre abzustehen. Die Pforte ersuchte gleichzeitig die Mächte, in gleichem Sinne in Sofia auch fernerhin vorstellig zu werden.

Newyork, 31. März. Der Hamburger Dampfer „Europa", Kapitän Kessal, am 14. d. von Hamburg abgegangen, ist während Nebels bei Long-Island gestrandet. Sämmtliche auf dem Schiff befindliche Personen sind in Sicherheit. Die Wiederabbringung des Dampfers ist wahrscheinlich.

Verloren und gefunden.

Original-Roman von M. Widdern.

32)

Sie saßen in der tiefen Fensternische, Grethe zeigte ihrem Gaste eine Sammlung reizender Aquarelle — sie sprach eifrig dabei mit einer Art fieberhafter Beredtsamkeit, die aber ihrem Wesen einen ganz neuen Reiz lieh; — da begegneten sich zufällig ihre Blicke, sie sah die Leidenschaft in den Augen des jungen Mannes und — schwieg plötzlich — erschrocken — doch erschrocken, trotzdem sie eben noch gewünscht, das begehrende Wort von den Lippen ihres Gastes zu hören. Augustin aber sprang plötzlich von seinem Sitz in die Höhe und griff nach seinem Hut: „Leben Sie wohl, gnädiges Fräulein — leben Sie wohl —!"

„Aber, Herr Herder — was ist Ihnen — habe ich Sie beleidigt — ?"

Und von neuem trafen sich ihre Blicke und neben der Leidenschaft las das Mädchen in des jungen Mannes Augen auch noch etwas anderes: sie las Schmerz, tiefen aufrichtigen Schmerz darin.

„Beleidigt — Sie mich?"

Er rang mit sich. Zu seiner Ehre sei es gesagt: er kämpfte einen schweren Kampf, dann aber faßte er doch die kleinen weißen Hände, die nun zitternd und eisig kalt in den seinen lagen.

„O nein, das haben Sie nicht, aber ich muß gehen, gnädiges Fräulein, weil — weil ich mich davor bewahren will — zu der Braut eines anderen — Worte zu sprechen, die — nun, die ihr verrathen müßten, daß noch ein zweites Herz für sie schlägt."

„Zu der Braut eines anderen? — Herr Augustin Herder, meinen Sie damit, daß —"

„Daß Sie sich dem Doktor verlobt haben? Ja, das meine ich, Fräulein Margarethe — das meine ich, weil ich es aus seinem eigenen Munde gehört."

Augustins Stimme vibrirte — er sah in das schöne Mädchengesicht sich gegenüber, als wenn von diesen rosigen Lippen ein Todesurtheil gesprochen werden sollte.

Vergingen wirklich Minuten, ehe Augustin von dieser peinigenden Erwartung erlöst wurde — oder ließ die Unruhe ihm die Zeit nur so qualvoll langsam vergehen? Genug, es war ihm, als wenn eine Ewigkeit vergangen seit dem Moment, in dem er sein letztes Wort gesprochen und dem, in welchem sie nun endlich die Lippen öffnete und mit leiser bebender Stimme erwiderte:

„Wenn Doktor Herder eine derartige Aeußerung zu Ihnen gemacht, so war das — zum mindesten — eine Uebereilung — denn heute — sind alle Beziehungen zwischen uns abgebrochen."

„Abgebrochen?!" „Sie sind frei?!"

Wie ein Jubellaut klang es von Augustins Lippen und nun sprudelte es unaufhaltsam hervor, das Bekenntniß seiner Liebe. — Und dann — wußte sie denn, wie es gekommen? hatte sie ihm ihr Jawort gegeben, war sie seine Braut: sie fühlte sich jubelnd hinausgeführt zu der Mutter und lag nun am Herzen der Treuen. — Jetzt erst löste sich die unnatürliche Spannung ihrer Gefühle — sie weinte heiße, glühende Thränen und doch rang sich durch all den Jammer in der Seele wieder der Gedanke herauf: „Johannes wird von dieser Verlobung hören und er wird nicht mehr glauben, daß ich mich ihm wieder angetragen — gewiß nicht — im Gegentheil, jetzt muß er sich überzeugt fühlen, daß ich ihn nie wirklich geliebt — mein Herz schon für Augustin geschlagen, noch ehe ich das entscheidende Wort gesprochen! — Und dann dachte sie doch wieder ihres letzten Beisammenseins — der warmen Betheuerung ihrer Liebe — das Blut schoß ihr in das Gesicht: „Nun, so mag er mich für veränderlich — für falsch halten, mag er glauben, ich habe nur mit ihm gespielt — wenn er nur nicht das eine denkt — das eine, Fürchterliche — wie ich meine weibliche Ehre so weit vergessen konnte, um mich ihm selbst anzutragen!"

So wurde Grethe Stenson die Braut des hübschen eleganten jungen Kaufmanns — der ohne allen Zweifel einer so glänzenden Zukunft entgegenging: wie sollte es ihm denn fehlen?

Augustin war durch den Tod des Onkels unermeßlich reich und wollte in der Residenz ein großes, auf das prachtvollste eingerichtetes Geschäft etabliren, alle möglichen Verbindungen mit den besten Häusern waren schon angeknüpft — das Lokal, ein ganzes Haus in einem der vornehmsten Stadttheile, gemiethet — gegen einen ungeheuren Zins und morgen — nein, nun blieb er doch noch mehrere Tage — die Verlobung mußte ja erst gefeiert werden — dann erst reiste er ab, um der Geliebten künftiges Heim so schön als möglich auszustatten — die Eltern sollten für nichts sorgen — er sah es für höchstes Glück an, der Braut alles bieten zu können — er war ja so reich! —

Konnte man es unter diesen Umständen der Räthin verdenken, wenn sie sich glücklich fühlte, einen solchen Schwiegersohn zu bekommen? — Stensons waren, wie schon gesagt, gänzlich unvermögend, jede, auch die kleinste Aussteuer, die sie Margarethen hätten schaffen müssen, würde sie arg derangirt haben — sie hätten Schulden machen müssen, o, und davor hatte die Räthin eine ganz besondere Scheu. Und dazu war Augustin ein so liebenswürdiger Mensch; er unterhielt sich mit den zukünftigen Schwägern, er scherzte mit den jüngeren Schwestern seiner theuren Grethe und versprach ihnen alles mögliche Schöne und Gute, Sendungen von hübschen Bijouterien und Konfituren, sogar Lisetten in der Küche machte er den Hof — kurz und gut, das Stenson'sche Haus war entzückt von dem künftigen Familienglieds — nur eine erschien merkwürdig still und in sich gekehrt — seit auch vor wenigen Stunden des heimkehrenden Vaters Segen den neuen Bund sanktionirt und die Mutter den lieben „Sohn" gebeten, zu Tisch dazubleiben — den ganzen Tag — wie die wenigen folgenden Tage, die er noch in B. zubringen werde. Aber Augustin wurde nicht mißtrauisch — wenn sie den Vetter nicht haben wollte, warum sollte sie ihn nicht lieben?

Börsenbericht.

Stettin, 31. März Wetter: schön Temp. + 9 R Barom. 28" 5"' Wind SO.

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weiß. 140—159 bez., per April-Mai 157,5 157—157,5 bez., per Mai-Juni 159,5 bez., per Juni-Juli 162 bis 161,5—161,75 bez., per Juli-August 164 B., 163,5 G., per September-Oktober 167—166 bez.

Roggen matt per 1000 Klgr. loko inl. 122—131 bez., per April-Mai 133—132—132,5 bez., per Mai-Juni 134,5—134 bez., per Juni-Juli 136 bez., per September-Oktober 138 bez.

Gerste per 1000 Klgr. loko 120—130 bez, feinste über Notiz bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko 120—130 bez

Erbsen per 1000 Klgr. loko Futter- 124—130 bez

Rüböl behauptet, per 100 Klgr. loko o. F. b Kl. flüss. 45,5 B., per März u. per April-Mai 44 B., per September-Oktober 46,5 B.

Spiritus niedriger, per 10,000 Liter % loko o. F. 33,8 bez., per März 34,8 nom., per April-Mai 35,2—35,1 bez, per Mai-Juni 35,9 B. u G., per Juni-Juli 36,7 B. u. G., per Juli-August 37,4 B u. G., per August-September 38,4—38,2 bez.

Petroleum per 50 Klgr loko 12,1 verst. bez.

Landmarkt. Weizen 150—158, Roggen 130 bis 133, Gerste 126—129, Hafer 126—137, Kartoffeln 27 bis 30, Heu 2—2,50, Stroh 21—24.

Für das Kriegerdenkmal.

9. Gabenliste.

Für das Kriegerdenkmal sind ferner eingegangen:

Schneider J. Bandreit 25 ₰. F. Becker 3 ℳ Böck 50 ₰. Frl. v. Brauchitsch 3 ℳ Ww Carbonnier 1 ℳ Claus 20 ₰. H Chaves 50 ₰ Leopold Dummer 20 ℳ W Dorfeld 50 ₰ Dittmer u Peters 20 ℳ Rechtsanwalt Freude 50 ℳ Albert Fische 3 ℳ Ww Fredrich 50 ₰. Falck 50 ₰. A. Franke 3 ℳ Wittwe Finger 2 ℳ Wittwe Geiseler 1 ℳ Gubbe 1 ℳ J. Gollnow 50 ℳ Frau E Gericke 6 ℳ Godbersen 3 ℳ Giese 2 ℳ Justizrath Hildebrandt 20 ℳ Emil Hauz 10 ℳ F. Heinrich 3 ℳ Heinlé 12 ℳ G. Herrmann 5 ℳ Feldwebel Hieronymus 3 ℳ Reinh. Kühnke 10 ℳ Krüger für Linse 50 ₰. Paul Krause 1 ℳ August Krieger 50 ℳ Frau Krieger 50 ℳ Koch 1 ℳ Bürgermeister Knoll 1 ℳ Frau C Korff 10 ₰ Kertzendorff 1 ℳ A Klück 1 ℳ Krumark 50 ₰. R Lange 50 ₰ Gebr. Lindemann 150 ℳ Feldwebel Millow 1 ℳ Matthies 20 ₰ H. Müller 1 ℳ Franz Matter 5 ℳ Müller 1 ℳ C G. M. 1 ℳ G Manteuffel 1 ℳ Wilh. Meyer, Johannisberg, 10 ℳ E Otto 50 ₰. Prechel 20 ₰. Fleischermeister A. Poppe von einer Abendgesellschaft 15 ℳ W. Reincke 1 ℳ J Ringheim 1 ℳ C. Raeschke 1 ℳ Robetzki 15 ₰. Direktor Reppenhagen 15 ℳ L. Schulz 50 ₰ H Schmidtke 1 ℳ G Schmidt 3 ℳ Elise Schmiedecke 3 ℳ Emil Schultz 50 ₰ Sorck 2 ℳ E Streitz 25 ₰ G. Schröder 3 ℳ B. Stöwer 5 ℳ Stadtrath Steidel 10 ℳ Stettiner Gesangverein 117 ℳ 99 ₰ Ueberhahn 10 ₰. Ungenannt 10 ₰. Uhrlandt 1 ℳ Ed Vollbrecht 2 ℳ Verein Zufriedenheit 50 ℳ Sekretär Wellmann 10 ℳ Schneider Woguttzky 25 ₰ Bernh. Wedell 1 ℳ Franz Wedell 50 ₰. R. Wandel 3 ℳ Fleischer Winkel 50 ₰. Zuther 10 ₰. Kapitän G. Ziemke 20 ℳ

Weitere Veröffentlichungen folgen.

Das Komitee
für Errichtung des Kriegerdenkmals

Credit-Verein zu Stettin.

Eingetragene Genossenschaft.

Uebersicht des Geschäftes im Jahre 1885.

Debet. ℳ	₰		Credit. ℳ	₰
203,890	15	Darlehns-Conto	637,940	15
1,301,906	49	Spareinlagen-Conto	2,440,847	70
2,138,885	70	Conto-Current-Conto A	2,474,488	10
27,433	80	Beitrag-Conto (Stamm-Antheile der Mitglieder)	376,453	—
15,000	—	Reservefond-Conto	59,820	98
632	40	Effecten-Reservefond-Conto	14,789	21
—	—	Extra-Reservefond-Conto	4,887	99
10,621,507	74	Wechsel-Conto	8,756,156	01
559,020	—	Lombard-Conto	481,240	—
317,357	80	Effekten-Conto	8,382	40
1,800	—	Hypotheken-Conto	—	—
2,107,223	16	Reichsbank-Giro-Conto	2,091,130	52
300,000	—	Reichsbank-Lombard-Conto	401,000	—
1,170,404	49	Deutsche Genossenschaftsbank in Berlin	1,166,423	55
524,630	96	Giro-Conto der Deutschen Genossenschaftsbank in Berlin	522,214	50
52,354	72	Incasso-Conto	52,354	72
56,338	69	Conto-Current-Conto B	15,000	—
101,324	93	Conto pro Diverse	103,386	94
142,530	77	Zinsen-Conto	163,804	87
208	84	Provisions-Conto	208	84
13,500	—	Verwaltungskosten-Conto	13,500	—
7,287	55	Unkosten-Conto	7,287	55
1,447	39	Utensilien-Conto	—	—
300	—	Stempel-Conto	—	—
60	—	Anwaltschaft in Berlin	120	—
17,347	80	Dividenden-Conto	33,800	10
4,168	89	Tantième-Conto	9,229	24
56,262	—	Gewinn- und Verlust-Conto	56,262	—
17,186,638	36	Cassa-Conto	17,038,734	26
36,929,462	63		36,929,462	63

Gewinn- und Verlust-Conto per 31. Dezember 1885.

Debet.

	ℳ	₰
An **Unkosten-Conto:** sämmtliche Geschäfts-Unkosten	7,287	55
„ **Anwaltschaft in Berlin:** Beitrag zum Verbande	60	—
„ **Verwaltungskosten-Conto:** Gehalte für den Vorstand	13,500	—
„ **Conto pro Diverse:** zurückgestellt für dubiöse Forderungen	1,112	01
„ **Dividenden-Conto:** 5 % Dividende	16,452	30
„ **Tantième-Conto:** Tantième für die Vorstandsmitglieder ℳ 4360.35 ₰, Gratifikation für das Bureaupersonal - 700.— -	5,060	35
„ **Extra-Reservefond-Conto:** zurückgestellt	4,887	99
„ **Reservefond-Conto:** Restgewinn	7,901	80
	56,262	—

Credit.

	ℳ	₰
Per **Zinsen-Conto:** Zinsengewinn	56,038	13
„ **Provisions-Conto:** Gewinn	185	—
„ **Incasso-Conto:** Gewinn	38	87
	56,262	—

Bilanz nach dem Abschluss am 31. Dezember 1885.

Activa.	ℳ	₰
Wechsel-Bestand	1,865,351	73
Lombard-Bestand	77,780	—
Effekten-Bestand	308,975	40
Conto-Current-Conto B	41,338	69
Kassen-Bestand	147,904	10
Reichsbank-Giro-Conto	16,092	64
Deutsche Genossenschafts-Bank	3,980	94
Giro-Conto der Deutschen Genossenschaftsbank	2,416	46
Hypotheken	1,800	—
Utensilien	1,447	39
Stempel-Bestand	300	—
	2,467,387	35

Passiva.	ℳ	₰
Aufgenommene Darlehne	434,050	—
do. Spareinlagen	1,138,941	21
do. Gelder auf Conto-Current A	335,602	40
Stamm-Antheile der Mitglieder	349,019	20
Reservefond	44,820	98
Effekten-Reservefond	14,156	81
Extra-Reservefond	4,887	99
Conto pro Diverse	2,062	01
Reichsbank-Lombard-Conto	101,000	—
Zinsen-Reserve von 1885 auf 1886	21,274	10
5%. Dividende 1885	16,452	30
Tantième 1885	4,360	35
Gratifikationen 1885	700	—
Anwaltschaft in Berlin	60	—
	2,467,387	35

Im verflossenen Jahre sind:
40 Mitglieder aufgenommen,
75 Mitglieder ausgeschieden, davon 8 verzogen, 19 gestorben, 3 in Konkurs gerathen, 18 gestrichen, 27 freiwillig ausgeschieden.
872 Mitglieder stehen am 31. Dezember 1885 im Genossenschafts-Register eingetragen.

Nach § 26 des Genossenschafts-Gesetzes vom 4. Juli 1868 bringen wir die vorstehende Bilanz, die Zahl der im Laufe des Jahres aufgenommenen und ausgeschiedenen, sowie die Zahl der unserer Genossenschaft am 31. Dezember 1885 angehörenden Mitglieder hiermit zur öffentlichen Kenntniss.

Stettin, den 27. März 1886.

Der Vorstand.

Carl Schönke. Otto Below. F. Laade.

Dieses eigenthümliche schüchterne Wesen war wohl nur die Bangigkeit vor der Zukunft — es war ja auch alles so schnell gekommen? O, wenn man ihm heute am Morgen gesagt hätte, am Abend wäre er der schönen Grethe Stenson Verlobter — er hätte es ja selbst nicht für möglich gehalten.

Aber als die junge Braut auch in den nächsten Tagen bleich und still an seiner Seite saß — seine Liebkosungen duldete, ohne sie zu erwidern — da wurde er doch ungeduldig —

„An was denkst Du nur, Schatz?" sagte er. „Weißt Du, eigentlich machst Du gar nicht den Eindruck einer glücklichen Braut."

Sie bezwang sich gewaltsam und das leise Lächeln, das nun um ihre Lippen zuckte, stand dem weißen Gesicht so gut, daß er entzückt seinen Arm um ihre Taille legte und sie an sich preßte.

„Gelt, Du bist mir doch gut, mein Herzenslieb!" flüsterte er dabei.

Sie nickte und mit versagender Stimme hauchte sie: „Nur Geduld mußt Du mit mir haben — mir ist alles noch so neu!"

Und er war viel zu leichtsinnig, nicht unbedingt an ihre Liebe zu glauben — und auch viel zu eitel: ein Blick in den Spiegel sagte ihm ja, er war ein hübscher Mann, und daß er auch nicht unliebenswürdig, wußte er ja zur Genüge — Margarethe Stenson war seine erste Liebe nicht — und an den vielen Herzen die er schon gewonnen, hatte er ja den klarsten Beweis, daß — nun, daß er im Grunde genommen doch unwiderstehlich war.

Und so wirbelte er mit siegesgewissem Lächeln das zierliche blonde Schnurrbärtchen, das dem lebensfrischen Gesicht so gut stand, mit den weißen schmalen Fingern, an denen jetzt ein prachtvoller Diamant funkelte, kokett nach aufwärts. „Gewiß — daran soll es nicht fehlen, Herzblättchen — nur gar zu lange darf es nicht dauern."

Wie sie seine ganze Art und Weise verletzte. Er behandelte sie, nun er ihr Jawort hatte, eigentlich wider alles Hoffen und Erwarten ihr Verlobter war, wie man wohl ein hübsches Kind behandelt, mit dem man sich scherzend die Zeit vertreibt. Aber sie ertrug schweigend mit erzwungenem Lächeln, was er ihr bot.

O, sie fühlte sich ja so schuldig in seiner Nähe — er gab ihr doch wenigstens seine Zuneigung und sie — sie sah in ihm nur das Mittel zum Zweck — sie hatte sich ihm anverlobt für alle Zeit aus sündigem Mädchenstolz, damit — aber weshalb wiederholen, was wir ja alle schon so oft gehört haben.

Der einzige Trost in diesen Tagen war dem armen Kinde die Freude der Eltern, der Jubel der Geschwister — und die Verlobungsanzeige, welche sofort nach dem ganz nur in der Familie gefeierten Feste herumgeschickt wurde, — sie wußte, durch Augustin erhielt auch der Doktor in wenigen Stunden dieses elegante goldumrandete Kärtchen. Sie sah im Geiste seine zornig aufblitzenden Augen, — sie sah, wie er das feine duftende Blatt zur Erde schleuderte und mit dem Fuß darauf trat und es war ihr, als wenn sie nun auch seine sonore Stimme sagen hörte:

„Ich wußte es ja, sie hat mich nie geliebt: Grethe Stenson ist überhaupt keines tieferen Gefühls fähig — herzlos wie alle Weiber, so ist auch sie."

Und tief Athem holend konnte sie ihre Augen wieder zu dem Verlobten heben — mit warmem Dankesgefühl in der Brust — war er es doch, der ihr diese Genugthuung schuf. Und nun freute sie sich auch der prachtvollen Geschenke, mit denen er sie überschüttete. Der wundervollen Brillanten, der kleinen Uhr und dem vielen unnützen Allerlei, mit dem er nicht bloß sie, sondern auch die Eltern und Geschwister, selbst Lisette, überraschte.

Das ganze Haus strahlte vor Freude, und doch war auch ein Wermuthstropfen in die allgemeine Befriedigung gefallen. Das kühle, abweisende Benehmen, mit dem der Direktor die Nachricht von dieser Verbindung aufnahm und der unerwartete Umstand, daß Frau Gottfriede mit ein paar sehr kühlen Zeilen (zwischen denen deutlich eine gewisse Verachtung für die Erwählte ihres Pflegesohnes lesbar war) bedauerte, bei dem Verlobungsfeste nicht zugegen sein zu können.

Die Pastorin hatte gewußt, daß sich ihr Bruder um Margarethe beworben und kannte mehr von den Einzelnheiten seines Verhältnisses zu dem Rathstöchterlein, als daß sie nun nicht empört sein mußte über einen Frauencharakter von so grenzenlosem Wankelmuth — und Berechnung, wie sie glaubte: sie konnte ja nur annehmen, daß Grethe von zwei Freiern den reichsten gewählt. Außerdem bangte ihr aber auch vor der Zukunft ihres Lieblings — sie vermochte für ihn einmal kein Glück in dieser Verbindung zu sehen.

Dritte Abtheilung.

Frau Margarethe.

In einer der belebtesten Straßen der Residenz stand ein großes graues Haus, dessen noch ganz besonders stilvoll elegante Facade sofort jedem Passanten, den sein Weg zum ersten Mal in diese Straße führte, angenehm in das Auge fiel. Er bleibt wohl verwundert stehen, sieht in die prachtvollen Schaufenster zu ebener Erde und dann höher an der mächtigen Front hinauf in die breiten Spiegelfenster der Beletage und den übrigen Stockwerken, hinter denen sich kostbare Vorhänge zeigten und nur wenig verborgen von diesen auf runden kunstvoll geschnitzten Ständern seltene blühende Blumen oder auch in zierlich blinkenden Gebauern kleine muntere Vögel.

Es sind genau zehn Jahre vergangen seit dem Tage, an dem wir Grethe Stenson zum letzten Male gesehen, heute finden wir sie in einem der elegantesten Gemächer des oben genannten Hauses wieder, als die Gattin seines Besitzers, des allbekannten Großhändlers Augustin Herder. —

Eine feine Stickerei in den noch immer so weißen, zarten Händen, sitzt sie in einer der Fensternischen auf einem rothsammetnen Polsterstuhl, dessen elegante Ausstattung vollkommen mit der ganzen stilvollen, kostbaren Einrichtung des reizenden Gemaches paßt — sie trägt ein hübsches Kostüm von mattgrauer Seide — eigentlich ist es viel zu elegant für das Haus, aber Augustin liebt es, seine schöne Frau stets auf das nobelste gekleidet zu sehen.

Und schön ist Grethe noch immer — ja, die achtundzwanzigjährige Frau ist noch schöner als es das achtzehnjährige Mädchen gewesen, wenn auch von einem Reiz, der — nur zu tief bewegt. Die kleine Figur erscheint noch zierlicher als früher, das Gesichtchen ist bleich, aber es hat an Ausdruck gewonnen und die Augen schauen noch größer und glänzender in das Leben hinaus — aber es scheint, Thränen geben ihnen ihren feuchten Schimmer, denn es liegt etwas wie tiefes, grenzenloses Weh über dieser ganzen mädchenhaften Erscheinung: wie in Schmerz sehen die blauen Augen und wie im Schmerz zuckt es auch um die Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Umtausch von gekündigten 4%. Pfandbriefen der Pommerschen Landschaft

gegen

3½prozentige Konvertirungs-Pfandbriefe der Pommerschen Landschaft.

Den Inhabern der gemäß Bekanntmachung der Pommerschen General-Landschafts-Direktion zu Stettin vom 20. März d. J. (Deutscher Reichs-Anzeiger Nr. 71, Nr. 73, Nr. 76 und Nr. 77) zur baaren Rückzahlung am 3. Januar 1887 gekündigten 4%. Pfandbriefe bieten wir hierdurch den Umtausch dieser 4%. Pfandbriefe mit Kupons über die Zinsen vom 1. Januar d. Js. ab gegen den gleichen Nennwerth von 3½%. Konvertirungs-Pfandbriefen der Pommerschen Landschaft mit Kupons über die Zinsen vom 1. Juli d. Js. ab unter folgenden Bedingungen an:

Die Inhaber der zum 3. Januar 1887 gekündigten 4%. Pfandbriefe erhalten beim Umtausch eine baare Zuzahlung von

2,00 % für den am 1. Juli 1886 fälligen Koupon der 4%. Pfandbriefe,
0,25 % für Differenz der Stückzinsen vom 1. Juli bis 31. Dezember cr.,
1,25 % für Prämie,

zus. 3,50 %.

Bei Einlieferung der 4%. Pfandbriefe zum Umtausch muß der Betrag der etwa fehlenden Kupons baar hinzugefügt werden.

Die Umtauschstellen werden die von der General-Direktion der Seehandlungs-Societät ausgefertigten Interimsscheine zunächst ausgeben.

Der Umtausch erfolgt vom

2. bis 22. April d. Js. einschließlich

bei der General-Direktion der Seehandlungs-Societät
" " Direktion der Diskonto-Gesellschaft, Wechselstube, Charlottenstraße 36
" " Deutschen Bank
" " Bank für Handel und Industrie
" " Berliner Handels-Gesellschaft
" den Bankhäusern S. Bleichröder
Mendelssohn & Co.
Robert Warschauer & Co
} in Berlin,
" dem Bankhause M. A. von Rothschild & Söhne in Frankfurt a. Main,
" " " Wm. Schlutow in Stettin,
" " " Scheller & Degener in Stettin,
" " " Markus Abel in Stargard i. P.,
" " " L. Friedländer in Stolp
in den bei den einzelnen Stellen üblichen Geschäftsstunden.

Anmeldungsformulare zum Umtausch können von allen vorgenannten Stellen bezogen werden.

Die neuen 3½%. Konvertirungs-Pfandbriefe sind in Stücken zu 3000 M, 1500 M und 300 M ausgefertigt. Gegen einen 4%. Pfandbrief wird ein Interimsschein resp. gegen einen Interimsschein ein 3½%. Konvertirungs-Pfandbrief entsprechenden Betrages nur soweit als thunlich, anderenfalls der gleiche Betrag durch Zusammenlegung mehrerer Stücke gewährt werden. Einzelne 4%. Pfandbriefe über 225, 150 und 75 M können überhaupt nicht zum Umtausch angenommen werden, es sei denn, daß sie durch Zusammenlegung mit anderen Stücken auf solche Beträge gebracht werden, welche durch 300 theilbar sind.

Berlin, den 30. März 1886.

General-Direktion der Seehandlungs-Societät.